

## Stadtkinder

Ich bin schon sehr alt und doch an manchen Stellen sehr jung. Ich bin mächtig und doch machtlos. Ich wurde im Jahre 1624 geboren. Ich war der Zeuge von Kriegsverhandlungen. Ich erlebte die Unabhängigkeitsbewegung mit. Ich ging fast an Epidemien zu Grunde. Ich habe gesehen wie die Flapper in Flüsterkneipen tanzten. Ich habe gespürt, wie die Börse zusammenbrach und war Zeuge menschenverachtender Kriege. In mir tobten Rassenunruhen und Korruption. Mehrfach rettete mich der Wirtschaftsaufschwung. Ich erwachte aus einem düsteren Traum und blühte viele Jahre auf. Mitten in meiner Blüte wurde ich erneut erschüttert, man nahm mir einen Teil. Es schmerzt mich immer noch. Ich bin vernarbt. Doch ich lebe, ich bin ein Gigant, ich bin die Stadt die niemals schläft, die neue Chancen gibt, die zusammenführt und trennt, ich bin New York City. Ich habe die Macht über den Wind und das Wasser in meiner Stadt. Denn ich bin der Wind und das Wasser in meiner Stadt, weil ich die Stadt bin. Ich sehe euch durch jedes Fenster, jeden eurer Schritte fange ich auf. Jeder Geburt wohne ich bei, jeden begleite ich bei seinem Tod. Doch ich sehe euch nur zu, ich wehe nur durch Streets und Avenues, ich fließe nur um Manhattan herum. Nur spüren kann ich euch alle. Ich kann euch nur zuhören. Ich heiße euch nur willkommen und wünsche euch einen guten Heimweg. Ich kann euch nicht ändern, ich kann euch nicht sagen, was ihr tun sollt. Meine Stimme sind die hupenden Taxis, der Lärm der Masse und die Musik. Alles was ich kann, ist zu versuchen, Euch zu leiten und euch Signale zu senden. Ich Sorge für euch, so wie ihr für mich. Momentan gilt meine Sorgen einem Mädchen, seit Tagen beobachte ich sie, sie sitzt in ihrem Hotelzimmer und geht nicht vor die Tür. Sie starrt die Wand an und weint hin und wieder. Abends schaltet sie den Fernseher an und wieder aus. Alle paar Stunden schaut ein Bediensteter des Hotels vorbei und bringt ihr Essen, in dem sie dann herumstochert. Das ist im Service des

Hotels enthalten, denn die Leute, die dort absteigen, haben meistens keine Zeit, sich um ihr Essen oder ähnliches zu kümmern. Sie sind beschäftigt, haben Auftritte oder wichtige Meetings. Doch das Mädchen nicht. Sie ist nur traurig und allein. Ich fühle mit ihr und höre mir ihre Gedanken an. Doch das spürt sie nicht. Also werde ich versuchen, ihr zu helfen. Sie sitzt schon viel zu lange herum. Grade hat sie das Fenster geöffnet. Auf ihrem Bett liegen ein paar Dinge. Ein Lippenstift, ein Handy, ein Portemonnaie und eine Jeansjacke auf deren Etikett ihr Name steht, sie heißt Ruby. Auf dem Schild steht auch noch ihre Handynummer. Es ist nur zu ihrem Besten, was ich jetzt tun werde. Ich wehe sturmartig in ihr Zimmer hinein, die Jacke reiße ich an mich und ziehe sie mit großer Mühe mit aus dem Fenster. Sie ist schwerer als ich gedacht hatte. Ich trage sie mühevoll über die vollen Straßen und lasse sie im Innenhof vom Laden eines jungen Mann fallen, den ich ebenfalls schon eine Weile sorgenvoll beobachte. Ich weiß, dass sein Name Finn ist, ich habe zugehört, als seine Mutter ihm diesen Namen gab. Ich mag Finn, er ist sehr freundlich zu den Menschen, die ihn umgeben. Er bringt viele Leute zum Lachen, doch das Leben spielt ihm übel mit. Er hat schon seit vielen Jahren keine Eltern mehr, ich habe seine Mutter und seinen Vater aus der Stadt hinaus begleitet. Ich trug sie hoch hinaus, dann nahm der Himmel sie mir aus den Händen. Hin und wieder besucht ihn sein Bruder, ich heiße ihn immer wieder Willkommen, doch er bleibt nie lange. Er schaut bei seinem Bruder rein, sie gehen etwas zusammen trinken und dann lässt sein Bruder sich ohne Finn in das tiefe Meer der Vergnügungen fallen. Er ist dann wieder allein in seinem kleinen Laden und hält Rechnungen über Rechnungen in den Händen. Er seufzt und fährt sich durch die Haare, dann stapelt er die Papiere unter dem Tresen und schließt den Laden. So vergehen die Wochen und mittlerweile ist der Stapel unter dem Tresen zu hoch gewachsen, heute ist der Tag der Zwangsräumung. Er sitzt jetzt im Innenhof seines leer geräumten Ladens und eine Jeansjacke fällt plötzlich vor ihm auf den Boden. Er schreckt zurück, verständlich, ich lasse nicht oft Jeansjacken

über die Stadt fliegen. Er zieht etwas verwirrt die Augenbrauen hoch und wischt sich dann verstohlen über die Augen, doch ich bin der einzige der seine Tränen sieht und vor mir braucht er sich nun wirklich nicht zu schämen. Jetzt greift er nach der Jeansjacke und hebt sie auf. Er mustert sie und seine Augenbrauen wandern noch ein Stück höher, als sein Blick auf den Zettel fällt, wo der Markenschriftzug prangt. Erst danach bemerkt er den Zettel mit Namen und Telefonnummer von Ruby. Er ist einer der wenigen Menschen, bei denen ich weiß, dass er die Jacke nicht verkaufen wird. Er ist sehr aufrichtig, das ist eine Eigenschaft, die ich sehr an ihm schätze. Sie ist fast ausgestorben hier, die Gier verschlingt sie mit hungrigem Rachen. Jetzt zieht Finn sein Handy aus der Tasche seines Trenchcoats und sieht auf den Zettel in der Jeansjacke, zögernd tippt er die Nummer ein. Er scheint keine große Lust zu haben, jetzt mit irgendwem zu sprechen. Ich verstehe ihn, dennoch weiß ich, dass es gut für ihn sein wird. Finn hält sich das Handy nun ans Ohr, bei Ruby im Hotelzimmer ertönt die Melodie eines bekannten Pop-Hits aus ihrem Handy. Sie wirft dem Handy einen absolut lustlosen Blick zu, sie sieht auf das Display. Offensichtlich erscheint nicht der Name des Anrufers, bei dem sie nicht abnehmen würde, denn sie schluckt nur, räuspert sich und nimmt ab. „Hallo, hier spricht Ruby Daynes, mit wem spreche ich?“, fragt Ruby in das Gerät. „Ehm, mein Name ist Finn. Finn Castell, ich habe, also vor mir ist grade Ihre Jacke auf dem Boden gelandet.“ Finn lacht etwas nervös, es scheint ihm offenbar unangenehm zu sein. „Oh“, Ruby streicht sich ihre braunen Locken hinters Ohr und kratzt sich an der Schläfe. „Schön, dass Sie mich anrufen. Das ist nett. Soll ich sie abholen?“ Finn überlegt kurz und meint dann: „Ja, also wenn es Ihnen nichts ausmacht.“ Ruby wirft einen Blick in den Spiegel der an der Wand hängt und betrachtet sich kritisch. „Ja das geht schon. Wo soll ich denn hinkommen?“ Finn guckt ratlos aus dem Tor des Innenhofs auf die Straße in Downtown. Sein Blick fällt auf den Abgang zur U-Bahn Station gegenüber. „Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen die Jacke beim Ausgang der

Station Canal Street übergeben. Also falls das okay ist.“ „Ja, das passt, ich muss nur noch, ehm, duschen, ich kann in ca. einer Stunde, vielleicht etwas später, dort sein.“ Sie steht von ihrem Bett auf und geht schon in Richtung Badezimmer. „Okay, ich bin der Typ im Trenchcoat mit der großen Brille.“ Jetzt muss Ruby doch kurz grinsen über diese Beschreibung. „Alles klar, ich bin die mit den braunen Locken und den roten Stiefeln.“ Finns Mundwinkel fangen auch an zu zucken und er sagt: „Ich werde Dich sicher erkennen, bis dann.“ „Bis dann!“, erwidert Ruby, legt auf und lässt das Wasser an. Sie steht unter der Dusche und wäscht sich Tränen von vielen Tagen ab, sie wirkt keinesfalls strahlend, das habe ich auch nicht erwartet. Doch man sieht, dass die Trauer und Hoffnungslosigkeit sie etwas locker gelassen haben. Sie irrt nicht mehr durch das Labyrinth ihrer eigenen Gedanken. Jetzt hat sie ein Ziel vor Augen, etwas, das ihr die Richtung weist, ich bin mir sicher, dass Finn ihr endgültig den Ausgang aus dem Labyrinth zeigen wird. Finn braucht jetzt jemanden, der ihn gar nicht erst in dieses Labyrinth fallen lässt, jemanden, der ihn vor der Finsternis der Hoffnungslosigkeit bewahrt. Momentan ist er in seiner kleinen Wohnung, nur ein paar Ecken von seinem geschlossenen Laden entfernt. Nachdem er sein Radio angeschaltet hat, schält er sich aus seinen Klamotten und setzt die große Brille ab. Jetzt spritzt er sich etwas Wasser ins Gesicht, seufzt und hält schließlich seine dunklen kurzen Haare doch noch unter den Wasserhahn und schüttelt sich dann, sodass das Wasser den Spiegel über dem Waschbecken nass spritzt. Energisch wischt er mit einem Handtuch darüber und rubbelt sich darauf damit durch die Haare. Er schiebt sich die Brille zurück auf die Nase und bewegt sich tanzend zu der Musik in Richtung seines Kleiderschranks, er tanzt immer nur wenn er allein ist. Das ist sein kleines Geheimnis, dass er nur mit mir teilt. Er ist kein großer Tänzer, doch es macht ihm Spaß, sich zu den Klängen aus dem Radio zu bewegen. Die letzten Tage, vor der Zwangsäumung, da hat er kein einziges Mal getanzt, ich freue mich, ihm endlich wieder dabei zuzusehen. Er zieht eine ausgebleichene Jeans hervor,

streift sie sich über, klemmt ein paar Hosenträger dran und lässt sie lässig baumeln. Jetzt ist er auf der Suche nach einem frischen T-Shirt. Er wühlt im Schrank, bringt alles durcheinander, zieht ein blaues raus und wirft es wieder rein, zieht ein schwarzes raus und wirft es auf den Boden. Schlussendlich findet er dann ein altes verwaschenes graues Langarmshirt. Zur Krönung des Outfits setzt er sich noch einen dunklen Hut auf die mittlerweile trockenen Haare und wirft einen letzten prüfenden Blick in den Spiegel. Er nickt, schlüpft in ein paar ausgelatschte blaue Herrenschuhe und zieht sich seinen Trenchcoat über. Ruby schminkt sich währenddessen, sie wählt einen dunklen Lippenstift, der wunderbar zu ihrem Jeanskleid und den roten Schuhen passt. Ihr frisch gewaschenes Haar lässt sie einfach offen, so verströmt es den Pfirsichduft ihres Shampoos. Ruby liebt den Geruch von Früchten, schon von klein auf hatte sie es geliebt, wenn ihre Mutter frisches Obst vom Markt mitbrachte. Sie mochte die knalligen Farben und den Geschmack von Obst. Doch am meisten genoss sie den Geruch. Daran hatte sich nichts geändert. Ihr Vater hingegen hatte ihr immer nur Geld geschickt. Immer hatte sie zu ihrer Mutter gesagt, dass das Geld nach grau stinken würde. Ihre Mutter hatte gelacht und gemeint, dass das Geld nichts dafür könne. Beim Gedanken an ihre Mutter muss Ruby sich zusammenreißen. Sie muss jetzt tapfer sein, sie kann sich nicht ewig verstecken. Nach dem Tod ihrer Mutter hat ihr Vater sie mit nach New York genommen und mit den Worten: „Hier kümmern sie sich um dich! Ich muss verreisen und mich um das Geschäftliche kümmern. Das Geld wächst ja nicht an den Bäumen,“ in einem der teuersten Hotels in New York einquartiert. Hier war sie geblieben, umgeben von dem grauen Geruch des ganzen Hotels hatte sie hier gesessen und getrauert. Doch jetzt musste endlich Schluss sein, der Anruf hatte ihr neuen Mut gegeben. Sie würde jetzt rausgehen und weiterleben. Mit diesem Gedanken verließ sie das Hotelzimmer und ging endlich raus in die anonyme Stadt, die so roch, als würde man alles auf einmal riechen. Sie weiß es nicht, aber ich begleite Ruby die Straße entlang

zur nächsten U-Bahn Station. Ihre Schritte sind federleicht und wirken etwas hoffnungsvoll. Schritte sind für mich, wie ein Händedruck für die Menschen. An Schritten kann ich alles spüren, Schritte können furchtbar schnell oder quälend langsam sein, sie können freudig, aber auch schwer von Trauer sein. Sie sind manchmal lustlos und gelangweilt, oder aber auch so geladen, dass sie mich fast nicht zu berühren scheinen. Finn läuft freundlich und stetig, manchmal wie jetzt meine ich sogar zu spüren, dass er gerne tanzen würde. Ich freue mich über seine Art zu laufen, er läuft schon immer so, er läuft stetig als ein Teil von mir, als ein Teil von New York City. Er gehört zu mir, ich bin seine Heimat, er ist ein winziger Teil meines Herzschlags. Bei Ruby fühlt es sich anders an, ich freue mich auch über ihre Schritte, doch sie fühlt sich eher an wie das Bewegen eines Fingers. Ohne Finger kann ich nicht leben, ich brauche sie, ich mag sie. Doch ich spüre sie nicht so leibhaftig, wie ich mein Herz spüre. Ruby ist ein Finger, da ich nicht ihre Heimat bin. Doch ich spüre sie auch und so spüre ich ebenfalls wie Ruby jetzt in die U-Bahn steigt und die U-Bahn, wie ein winziger Atemzug, losfährt. Sie sitzt in der U-Bahn und beobachtet die Leute um sie herum, sie haben alle eine Geschichte. Jeder ist genauso der Zentralpunkt ihres eigenen Lebens. Sowie Ruby von ihrem. Diesen Gedanken hat Ruby oft, sie liebt es, sich zu überlegen, wer diese Personen wohl sind. In dem Mann ihr gegenüber sieht sie einen Trainer, jemanden, vor dem die Leute Respekt haben. Einen Mann, der so begeisterungsfähig, wie konsequent ist. Das macht sie an seinem durchdringenden, klaren Blick fest. Die Frau neben ihm ist für sie eine gestresste Karrierefrau. Der strenge Dutt, die unter Schminke fast gänzlich versteckten Augenringe und der Aktenkoffer verraten ihr das. An ihrer Seite sitzt ein mürrisches Schulmädchen. Ruby sieht, dass sie es hasst, hier in der Schuluniform rumsitzen zu müssen. Sie hat den ganzen Schulrock mit Stecknadeln durchbohrt und in ihren Kniestrümpfen sind Löcher. Auch ihren Blazer hat sie nicht verschont, sie hat ein einziges Wort hineingestickt: Black. Ruby

hat jetzt das Gefühl, als würde sie die Personen ein wenig kennen. Jetzt fühlt sie sich nicht mehr ganz so allein in der U-Bahn. Während sie den anderen Personen in der U-Bahn auch eine Geschichte verleiht, saust der Zug weiter in Richtung der Station, an deren Ausgang Finn schon wartet. Er ist viel zu früh und er weiß es. Trotzdem sieht er ständig auf sein Handydisplay und muss jedes Mal erneut feststellen, dass die Zeit davon auch nicht schneller vergeht. Er mustert die Auslage der Boutique, dort liegen teure Anzüge und Lederjacken aus. Es wirkt alles sehr edel und gediegen, trotzdem wirft er einen Blick auf das Preisschild der einen Lederjacke, es bestätigt ihn nur, dass er sie sich niemals leisten können. Er läuft zurück zum Eingang der Station und schaut auf das Display, gleich müsste Ruby da sein. Tatsächlich verlässt Ruby in diesem Moment die U-Bahn, in Gedanken wünscht sie den Menschen aus ihrem Wagon eine gute Weiterfahrt. Erst jetzt wird ein wenig nervös, sie fragt sich, wer Finn wohl ist und wie er aussieht, natürlich abgesehen von der Brille und dem Trenchcoat. Sie läuft an einem Musikanten in der Station vorbei und wirft ihm zwei Dollar in den Hut. Er nickt ihr zu und grinst, ihm fehlt ein Zahn. Ruby grinst freundlich zurück und läuft jetzt die Treppe zum Ausgang hoch. Da steht er, denkt sie, er hat sie noch nicht gesehen. Er sieht gut aus, sie beißt sich auf die Lippe und läuft absichtlich langsam die Treppe hoch, in der Hoffnung, dass er sie sieht. Und wirklich, er schaut die Treppe runter und erblickt sie. Er verschluckt sich fast, das hatte er nicht erwartet. Sie ist sehr hübsch und natürlich. Er weiß nicht, wo er mit seinen Armen hin soll, es muss ja wohl total daneben aussehen, wie sie da an ihm hinunterhängen. Wenn ich lachen könnte, würde ich das jetzt wohl tun, denn Finn sieht einfach nur ganz normal aus, wie er dasteht. Ruby würde sich jetzt gerne nochmal durch die Haare streichen, sie hat das Gefühl, dass sie zerzaust sind. Auch das stimmt nicht. Ich freue mich, denn ich habe das sichere Gefühl, dass mein Plan aufgehen wird. Doch ich kann für nichts garantieren, alles Weitere liegt in Finns und Rubys Händen. Ab diesem Punkt halte ich mich heraus, jetzt ist

das Schicksal an der Reihe, ich habe mein Bestes gegeben. Ich besuche jetzt meine anderen Sorgenkinder, denn ich schlafe niemals, ich bin New York City!

Luca Schnepp-Pesch, Klasse 9e